

Ueli Mäder : ein soziologischer Blick auf seinen Wohnort Rheinfelden

Autor(en): **Heid, Christoph / Heid, Monika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rheinfelder Neujaahrsblätter**

Band (Jahr): **76 (2020)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-894715>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ueli Mäder – ein soziologischer Blick auf seinen Wohnort Rheinfelden

Christoph Heid, Monika Heid (Fotos)

Ein Gespräch mit Ueli Mäder

Ueli Mäder ist einer der bekanntesten Soziologen unseres Landes. Der Soziologie-Professor von der Universität Basel lebt seit 2013 in Rheinfelden. Seit Ende Juli 2016 ist er emeritiert und nutzt seine Zeit für Familie und Projekte, die ihm wichtig sind.

Dieser Beitrag soll eine Wertschätzung an einen prominenten, gleichwohl bescheiden auftretenden Einwohner von Rheinfelden sein und dem Leser den Menschen und Soziologen näherbringen. Im ersten Teil führt Kommissionsmitglied Christoph Heid ein Gespräch mit dem Professor – im zweiten Teil wirft Ueli Mäder selber einen Blick auf Rheinfelden.



In Rheinfelden, Juni 2019. «Es lässt sich sagen, dass die Chancen, Lebensqualität zu verwirklichen, nie so gut waren wie heute»

Ueli Mäder: kritischer Soziologe, Militärdienstverweigerer, Gründungsmitglied der POCH in Basel, langjähriger Grossrat der Basta! in Basel, begeisterter Handballspieler in der Nationalliga, Dekan der philosophisch-historischen Fakultät der Uni Basel, gern gesehener Gast in den Medien, Fernsehen, Radio, Zeitungen zu aktuellen Themen des Zeitgeschehens. Viel gefragter Redner an Veranstaltungen. Er sieht sich selber als «links» stehend, scheut sich aber nicht, seine Gedanken an Veranstaltungen der Rotarier und der SVP vorzutragen. **«Mein Herzblut ist die soziale Ungleichheit»** sagt Ueli Mäder über sich selbst. Dass er auch von Andersdenkenden eingeladen und respektiert wird, unterstreicht seine Kompetenz als Soziologe. Nebst diversen Publikationen hat Ueli Mäder mehrere, viel beachtete Bücher* geschrieben.

24 Jahre wohnte Ueli Mäder mit seiner Familie in einer Wohngemeinschaft (WG) in Basel. Seit er 16 Jahre alt war, hat er immer in WGs gewohnt. 2013 haben Ueli Mäder und seine Frau Esther im ehemaligen Tabakhüsli an der Tempelgasse in Rheinfelden eine 2-Zimmer-Wohnung gemietet. Es ergab sich die Gelegenheit, die Atempraxis seiner Frau und die private Wohnung zu verbinden. «Für mich war es gewohnungsbedürftig. Ich musste über meinen Schatten springen, denn ich war über Jahrzehnte in Basel sehr daheim», meint Ueli Mäder heute dazu.

2018 sind sie in eine etwas geräumigere Wohnung am Obertorplatz gezügelt. Dort befindet sich nun auch die Atempraxis seiner Frau.



Ueli Mäder mit Kommissionsmitglied Christoph Heid vor dem Tabakhüsli, seinem Wohnort bis 2018 (Bild vom Juni 2019). «Offenheit, Rheinnähe, das Grenzüberschreitende prägen auch den Geist und die Gemüter in Rheinfelden. Deshalb habe ich den Eindruck, unsere Gemeinde hat einen achtsamen Umgang.»

Rheinfelden

Rheinfelden hat Ueli Mäder und seiner Frau von Anfang an gut gefallen. Ueli Mäder: «Ich habe es von der ersten Sekunde an sehr angenehm empfunden, man grüsst sich, bleibt stehen, redet ein paar Worte miteinander. Wunderschön auch von den Spaziermöglichkeiten. Täglich spazieren wir dem Rhein entlang». Seit der Aufgabe seiner Lehrtätigkeit 2016 nutzt Ueli Mäder das Privileg, sich freie Zeit zu gönnen. Alle Verpflichtungen und Mandate hat er abgegeben, um etwas langsamer, gründlicher und im eigenen Rhythmus das Leben neu zu gestalten. Bewusst verzichtet er auf ein Handy. «Ich bin und bleibe ein engagierter Mensch, aber jetzt habe ich das Gefühl, dass einmal etwas Anderes angesagt ist. Ein Buch von vorne bis hinten lesen können, mit Menschen sprechen, die mich interessieren. Ich beschränke mich darauf, ab und zu «Ja» zu sagen für einen Vortrag, für einen Artikel.» Trotzdem lässt sich der Professor darauf ein, wenn das Thema «soziale Ungleichheit» auf der Agenda steht.

An Rheinfelden schätzt er, dass es viele Bürgerinnen und Bürger gibt, die sich kümmern, die achtsam umgehen mit dem Gut, das wir haben. «Unser Park wird gepflegt, wir haben ein autofreies Städtli. Ich schätze die Offenheit. Jedes Mal, wenn ich über die alte Brücke laufe (ohne in Deutschland einzukaufen!), dann wird mir die Grenze bewusst, die hier überschritten wird. Diese Offenheit, Rheinnähe, das Grenzüberschreitende prägen auch den Geist und die Gemüter. Deshalb habe ich den Eindruck, unsere Gemeinde hat einen achtsamen Umgang.» so Ueli Mäder.

Er geht regelmässig aus Interesse an die Gemeindeversammlungen in Rheinfelden. Beeindruckt hat ihn die Gemeindeversammlung vom Dezember 2018, als es um die Verständigung über den Friedhof ging: wesentliche gesellschaftliche und soziologische Fragen wurden disku-



Ueli Mäder vor dem Tabakhüsli, seinem Wohnort bis 2018 (Bild vom Juni 2019)

tiert, Aspekte der Endlichkeit, was im Leben wichtig und sinnvoll ist, kamen zur Sprache, wieviel Offenheit und wieviel Schutz es braucht. Das Instrument der Gemeindeversammlung sieht er als bedeutungsvoll. «Solche Strukturen habe ich immer verteidigt. Jeder kann kommen, es ist offen. Es ist ein Ort, an dem alle dasselbe hören, man ist auf Augenhöhe. Solche ur-demokratischen Orte sind etwas sehr Wichtiges, das ich hochhalten und kultivieren möchte. Dass der Stadtrat eigene Sichten vertritt, das ist wünschenswert, das gehört zur Exekutive, dass sie eigene Vorschläge hat. Das kann auch Kräfte mobilisieren, Widerstand zu leisten. Es ist wichtig, dass diese Kultur spielt.»

Verbesserungspotential für Rheinfelden sieht der Professor gleichwohl: Für das Kleingewerbe, die Läden, ist es schwierig. Hier sieht er eine Diskrepanz zwischen der schönen niedlichen Altstadt und Rheinfelden, wo Tausende Leute wohnen aber wenig verknüpft sind mit der örtlichen Struktur. Ein Manko sieht er darin, dass im Gemeinderat die Sozialdemokratie nicht mehr vertreten ist. «Diese gehören zu einer tragfähigen Regierung. Das ist eine wichtige Kraft. Es ist verwunderlich, wie dies politisch möglich geworden ist. Aber es ist ein demokratisches Prozedere. Das politische Liberale ist für mich wichtig und hält die Schweiz zusammen: die Arbeit ist etwas Wichtiges und muss in einem ausgewogenen Verhältnis zum Geld stehen. Dieses Verständnis hat die kleine Schweiz auch ein wenig grossgemacht. Heute läuft man Gefahr, dass vieles «finanz-getrieben» überlagert wird. Deshalb ist es wichtig, dass jene Kräfte, die traditionell für die Werktätigen stehen, vertreten sind.»



In Rheinfelden, Juni 2019. «Die 300 reichsten in der Schweiz wohnhaften Personen haben ihr Vermögen gemäss der Zeitschrift «Bilanz» in den letzten 20 Jahren von 100 auf 675 Milliarden erhöht»

Den bürgerlich orientierten Stadtrat in Rheinfelden erlebt Ueli Mäder als konzessionsbereit und zugänglich. Er sieht keinen unüberbrück-

baren Gegensatz zwischen Sozialem und Wirtschaftlichkeit. **«Eine Wirtschaft kann nur gut funktionieren, wenn sie viel Soziales hat – und umgekehrt: ein Sozialwesen kann nur funktionieren, wenn auch wirtschaftliche Überlegungen einbezogen werden.** An Überlappungen lässt sich anknüpfen. Wichtig ist, wie wir mit Diskrepanzen umgehen. Beim Stadtammann Franco Mazzi schätze ich seine Offenheit, wir tauschen ab und zu ein paar Worte aus» so Ueli Mäder.

Es ist wichtig, die Demokratie auszuweiten in allen Bereichen, näher zu den Leuten zu bringen: «Demokratie ist nicht nur «das Rathaus», nicht nur «der Stimmzettel» – es ist eine wirkliche Teilhabe an den demokratischen Prozessen und an Gesprächen» meint Ueli Mäder.

Angesprochen auf sein Buch «68 was bleibt» (vgl. Fussnote am Ende des Artikels) hebt Ueli Mäder hervor, dass es ihm wichtig war, trotz dem «Herzblut», das er für die Anliegen der 68er immer noch hat, die Vergangenheit nicht nostalgisch zu verklären. Rückblickend auf die geführten Interviews mit Persönlichkeiten, welche die Ereignisse 1968 kommentieren können, stellt er fest, dass viele Leute sich selber treu geblieben und heute noch engagiert sind, die teils einen schweren Weg mit starken beruflichen Einbussen gegangen sind.

Ueli Mäder hat 2018 aus seinem Buch eine Lesung in Rheinfelden in der Stadtbibliothek durchgeführt: es hat ihn gefreut, dass die Lesung gut besucht war («Full House») und interessante Begegnungen zustande gekommen sind. Einen neuen Blick auf Rheinfelden ermöglichte ihm eine Person, die ihn im Anschluss an seine Lesung an eine Austauschrunde mit Flüchtlingen eingeladen hat. Er hat die Einladung angenommen und es hat ihn berührt, wieviele Leute in Rheinfelden sich konkret engagieren, Flüchtlingen Sprachunterricht geben und aktiv mithelfen.

In Rheinfelden, Juni 2019. «Eine Wirtschaft kann nur gut funktionieren, wenn sie viel Soziales hat – und umgekehrt: ein Sozialwesen kann nur funktionieren, wenn auch wirtschaftliche Überlegungen einbezogen werden».



Kindheit

Wichtig und prägend war für Ueli Mäder sein Elternhaus. Aufgewachsen mit 5 Geschwistern lernte er von seinen Eltern, auch sogenannten Randständige wertzuschätzen. Sie haben Randständige zum Übernachten und Essen eingeladen. Ueli Mäder fand Zugang zu ihnen – auch zu einer gefürchteten Person, die den Leuten Angst gemacht und geschrien hat. Er hat mit ihm Holz gespalten und ihn als interessanten Menschen kennengelernt. «Etwas Soziales ist mir schon vom Engagement meiner Eltern zugekommen. Aus einfachen Positionen. Mein Vater war Metzger, arbeitete lange am Fließband, danach als Hilfsarbeiter bei der SBB, meine Mutter arbeitete als Hilfsverkäuferin. Mein Vater kam dann aus seinem sozialen Engagement heraus ohne adäquate berufliche Qualifikation zu einer «Fürsorgestelle». Der Werdegang meiner Eltern hat mich beeindruckt und gelehrt, wie jemand zu sozialem Verhalten kommt. Ich habe das Gefühl, dass es viele Leute gibt, die sich sozial verhalten, ohne dass sie dies gross verlauten lassen.»

Militärdienstverweigerer

Ueli Mäder war als Militärdienstverweigerer während fünf Monaten im Gefängnis. Er würde dies heute noch einmal genauso machen und nicht den leichteren Weg einer sanitärischen Ausmusterung gehen. «Für mich war das ein wichtiges Zeichen, nicht alles mitzumachen, was vorgespurt ist. Ich habe immer noch die Hoffnung und Vorstellung, dass privilegierte Länder wie die Schweiz in unserer Welt ein friedliches Zeichen setzen. Global gibt es heute weniger Krieg, als dies im 20. Jahrhundert der Fall war, das muss man, nebst den leider wieder höheren Rüstungsausgaben, auch sehen. Man darf das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Menschen sind lernfähig, Gesellschaften auch. Es gibt viele Dinge, die sich wirklich verbessert haben in den letzten Jahren. Darum ist es wichtig, Zeichen zu setzen, nachzudenken über eine soziale, gemeinnützige Haltung der Schweiz». Ueli Mäder hat sich mit seinem Entscheid, den Dienst zu verweigern, ein paar Probleme und Nachteile eingehandelt: «Der Sektionschef in Sissach hat mir angeboten, mich sanitärisch auszumustern, als er hörte, dass ich als Sportler in der Nationalliga «mit Vorbilds-Funktion» den Dienst verweigern möchte. Ich habe abgelehnt. Es hat mir beruflich zunächst ein wenig geschadet: vom Gefängnis aus habe ich mich für das Lehrerseminar in Solothurn beworben und erhielt von Regierungsrat Wyss einen Brief mit der Mitteilung *«aufgrund ihrer bisheri-*

gen subversiven Tätigkeit kommen Sie für den Staatsdienst nicht in Frage». (Das Schreiben habe ich heute noch.)»

Privilegiertes Professorendasein

Sein privilegiertes Professorendasein hat Ueli Mäder (nebst kritischen Gesellschaftsanalysen) immer auch dazu benutzt, sich um soziale Anliegen zu kümmern, er hat auch selbst an der Uni Randständige persönlich betreut. Sein Büro war immer offen. Es ist ihm wichtig, alle Menschen als gleichwertig wertzuschätzen. «Ich habe unsere eigene Familie auch als etwas Randständiges erlebt. Es ist interessant, dass Menschen grundsätzlich soziale Wesen sind. Wenn man auf die Welt kommt, sind andere schon da. Vielleicht ist das die erste narzisstische Verletzung. Aber wir merken, dass wir gar nicht überleben könnten, ohne die Anderen. Das ist ein Impetus, den wir alle haben, der aber leider überlagert wird durch die frühen forcierten Konkurrenzstrukturen. Man muss besser sein, als die anderen, die anderen übertrumpfen. Das unterläuft ein Stück weit die Solidarität.

Ich habe missliche Erfahrungen schon im Kindergarten gemacht, als ich von der Kindergärtnerin mit dem Stock geschlagen wurde. In der Schule dann erst recht. Das hat mich schon widerständig umgetrieben gegen die Autoritarismen und mich schon sehr früh geprägt, mich anzulegen mit Leuten, die ihre Macht missbrauchen. Es ist nicht einfach ein soziales Engagement für die Anderen, es ist etwas, wo ich mich verbunden fühle und viel lerne, wo auch die Neugierde geweckt ist: Herausfinden, was motiviert Menschen, sich so und nicht anders zu verhalten. Ich habe den Eindruck, dass es manchmal auch nahe zusammen ist, ob es bei jemandem auf die eine oder die andere Seite kippt. Deshalb war ich nie im Urteil so streng. Ich habe enorm viel Glück gehabt. Es ist so zufällig, wo man auf die Welt kommt. Käme



In der Tempelgasse,
Juni 2019. «Damit
Freiheit für möglichst
Alle erreicht wird,
benötigen wir soziale
Sicherheiten.»

man an einem anderen Ort auf die Welt, wäre man ein anderer Mensch. Deshalb sollte einen das auch etwas auf dem Boden halten und offen dafür machen, wie andere denken und leben» kommentiert Ueli Mäder.

Soziale Ungleichheit

Ueli Mäder sagt: «Soziale Ungleichheit kann den gesellschaftlichen Zusammenhalt und den Arbeitsfrieden gefährden. Die 300 reichsten in der Schweiz wohnhaften Personen haben ihr Vermögen gemäss der Zeitschrift «Bilanz» in den letzten 20 Jahren von 100 auf 675 Milliarden erhöht. Schaut man auf die *Hälfte der gesamten Erdbevölkerung* (nicht nur auf die die Hälfte der Schweiz!), dann kommen diese auf 440 Milliarden, also nur gerade 2/3 der 300 reichsten Menschen in der Schweiz. Hier kumuliert sich ein Reichtum und die Akkumulation dieses Reichtums sehe ich als Problem, weil immer weniger davon auch produktiv eingesetzt, sondern privat absorbiert wird. Das Geld fehlt dann. Das ist eine Gefahr und darum problematisiere ich diese Unverhältnismässigkeit auch immer wieder.

Demokratie darf nicht vor den Pforten der Wirtschaft Halt machen. Einer Gesellschaft geht es gut, wenn es möglichst allen gut geht. Dies war früher ein liberal-politisches Verständnis.»

Ab und zu begegnet ihm heute die Haltung: «Wenn die Ungleichheiten bei den Vermögen und den freien verfügbaren Einkommen zunehmen, dann führt dies zu einer Dynamisierung der Gesellschaft», was er arrogant findet, denn es ist einfach, diese Haltung zu vertreten, wenn man in der «Pole-Position» ist. Wer hat, dem wird gegeben.

Ueli Mäder hält es für wichtig, Dinge aus unterschiedlichen Perspektiven anzuschauen, damit man auch eigene Wahrnehmungsverzerrungen gegenchecken kann. «Sonst bestätige ich immer meine eigenen Ansichten. Es ist wichtig, interessiert zu sein. Ich lerne jeden Tag etwas aus jedem Gespräch, das erweitert den Horizont». Gesprächskultur mit Andersdenkenden ist wichtig, um ideologische Überhöhungen zu vermeiden. Als aktiver Sportler (Ueli Mäder spielte früher in der Handball-Nationalliga B) ist es für ihn normal, mit Menschen aller Schichten und aller politischen Ansichten zu kommunizieren.

Er erlebt, dass er früher eine grosse kritische Distanz zum kontrollierenden «Staat» hatte, während er heute die staatlichen Strukturen fast mehr in Schutz nimmt, als es ihm manchmal lieb ist. Das demokratische Kollektiv ist ihm gegenüber jeglicher Machtballung wichtig.

«Lebenserfahrung und Entwicklungen im Ausland lehren einen, die Rechtsstaatlichkeit in der Schweiz zu schätzen, auch wenn ich manches kritisiere. Ja, wir wollen so viel Freiheit wie möglich. **Aber damit Freiheit für möglichst alle erreicht wird, benötigen wir soziale Sicherheiten.**» so Ueli Mäder.



In Rheinfelden, Juni 2019. «Wir haben in der Schweiz ca. 9 Milliarden Stunden unbezahlte Arbeit und ca. 8 Milliarden Stunden bezahlte Arbeit. Ohne diese unbezahlte Arbeit könnte unsere Gesellschaft nicht funktionieren»

AHV und Pensionskassen in der Schweiz

Die Zukunft der AHV und Pensionskassen sieht Ueli Mäder weniger dramatisch als dies in den Medien dargestellt wird. Die höhere Lebenserwartung ist ein Privileg. Der Anteil der älteren Menschen steigt bis zum Jahre 2035. Danach kommen die geburtenschwachen Jahrgänge ins Alter, die «Pillen-Knick»-Generation. Der Anteil der Älteren wird nach 2035 zurück gehen. «Man sagt, dass immer weniger Junge immer mehr Ältere quasi «durchfüttern» müssen. Entscheidend war die Zunahme der Produktivität, damit sich dieses Verhältnis ändern konnte. Und Produktivität kann weiter steigen, vielleicht nicht mehr im selben Ausmass. Wichtig ist, wie man mit diesen Gewinnen umgeht.»

«Die Renten haben über die Konsum- und Mietausgaben zum Teil eine viel höhere Wertschöpfung als andere Investitionen und sind damit produktiv. Ich war zweimal an der HSG in St. Gallen eingeladen und habe vorgerechnet, wie die Renten rentieren und dafür ein gewisses Verständnis erhalten. Man findet das spannend.

Aber irgendwo ist es auch absurd: ich kritisiere die Ökonomisierung der Gesellschaft, dass man alles immer nur nützlichkeitsorientiert berechnen muss – dann mache ich selber aber das Gleiche auch bei der Altersfrage. Aber wenn ich einfach sage, die Altersvorsorge muss gesichert sein, «weil Menschen eben Menschen sind», dann werde ich als «naiver Netter» schubladisiert. Eigentlich würde ich lieber

mit der Menschlichkeit und damit argumentieren, dass alle ihre Rente selber verdient haben.

Wir haben in der Schweiz ca. 9 Milliarden Stunden unbezahlte Arbeit und ca. 8 Milliarden Stunden bezahlte Arbeit. Ohne diese unbezahlte Arbeit könnte unsere Gesellschaft nicht funktionieren, aber wir haben immer das Gefühl, nur die bezahlte Arbeit sei produktiv. Seit die Verteilungsfrage wieder virulenter ist, hat die mediale Berichterstattung zu kippen begonnen und ältere Menschen werden zunehmend mit herabsetzenden Titulierungen wie «Alterslast» und «Rentnerschwemme» beleidigt. Das finde ich unsäglich. Wenn ich in Vorträgen die Frage stelle: «Gibt es in der Schweiz mehr «Unter 20-Jährige» oder mehr «Ueber-65-Jährige», dann meinen die meisten Leute immer, dass die Gruppe der «Ue65» die Grössere ist. Aber es ist umgekehrt, es gibt immer noch mehr «U-20». Wobei in den nächsten 15 Jahren gewiss Herausforderungen auf uns zukommen. Aber die Jungen kosten auch. Und mit den Alten zusammen ist das Verhältnis gegenüber der erwerbsfähigen Bevölkerung stabil.

Während Jahren hat zudem die AHV andere Systeme der Sozialversicherung quersubventioniert. Macht man eine Gesamtrechnung mit der Last- und Leistungsquote, dann zeigt sich: die Lastkurve, was man also zur Seite legt, vor allem mit relativ hohen prozentualen Lohnabzügen, ist seit Jahren einige Milliarden höher als die Ausgabeseite. Vor diesem Hintergrund plädiere ich dafür, dass man in dieser Debatte etwas besonnener argumentieren könnte. Sie ist sehr angstbesetzt.» Das System der sozialen Sicherung insgesamt sieht Ueli Mäder positiv. Aber: «In der Schweiz erkämpft über Jahre, gibt es auch dort einzelne Rückschritte: man kürzt bei der ALV (Arbeitslosenversicherung), bei der IV (Invalidenversicherung) und nun beginnt man teilweise bei

Referat von Ueli Mäder in der Schützenklinik, Rheinfelden, 20. Juni 2019, anlässlich der Tagung «Psychotherapie und Grenzen». «Wenn man auf die Welt kommt, sind andere schon da. Vielleicht ist das die erste narzisstische Verletzung. Aber wir merken, dass wir gar nicht überleben könnten ohne die anderen.»



der Sozialhilfe zu kürzen – und das im Kontext von einem Reichtum, der markant zugenommen hat.»

Die Verteilung der Vermögen

Die Schweiz ist auf dem 3. Platz der Länder dieser Welt mit der grössten Vermögens-Ungleichheit. Ueli Mäder sieht damit eine historisch noch nie dagewesene Monopolisierung von Reichtum, die zunehmend stark überproportional wächst. Er sieht Konfliktpotential, wenn der Mittelstand weiterhin unter Druck gerät.

«Als wir vor 10 Jahren gesagt haben «weniger als 3% der Schweizer Bevölkerung verfügen über 50% der Vermögen», hat die NZZ scharf gegen uns geschossen, dass die linken Soziologen halt wieder gerne übertreiben. Zwei Wochen später erschien die «Global Wealth Study» der Crédit Suisse und zeigte, dass es nur gerade 1% der Schweizer Bevölkerung (private Steuerpflichtige) waren, die über 58% der Vermögen (Nettovermögen) verfügten. Ich musste schmunzeln».

Auf die Frage, ob er vor 100 Jahren, als man für den Besuch des Gymnasiums bezahlen musste, dieselbe Ausbildung und Karriere hätte machen können, meint Ueli Mäder «es ist mir wichtig, dass man das Kind nicht mit dem Bad ausschüttet. Vor 100 Jahren hatten wir eine Lebenserwartung von rund 40 Jahren. Heute hat sich diese verdoppelt. Vor 100 Jahren hätten wir 1/3 von unserer Lebenszeit für die Lohn- und Erwerbsarbeit gebraucht. Heute sind es weniger als 10%. Vor 100 Jahren hatten wir im Durchschnitt 8x weniger Kaufkraft im Portemonnaie als heute. Allein mit diesen 3 Indikatoren lässt sich sagen, dass die Chancen, Lebensqualität zu verwirklichen, nie so gut waren wie heute.» Allerdings stehen neue Bedrohungen an. Klar räumt er jedoch ein, dass ihm vor 100 Jahren die Türen weniger offen gestanden wären.

Keine Berührungsängste

Ueli Mäder hat keine Berührungsängste. Als Linker referierte er auch vor einem Rotarier-Club in der Innerschweiz. Zumeist SVP-Leute. Er findet dies spannend. «Ich gehe ja auch hin, um Neues zu erfahren. In dem Sinne, wo gibt es welche Unterschiede, Interessen und Motivationen, wo übergreifende Anliegen. Und dann stosse ich halt auch einmal auf einen SVP-Bauern, der einen «Sans-Papier» bei sich auf dem Hof beschäftigt. Dann wird es spannend.»

«Vor vier Jahren habe ich bei einem Velounfall die Schulter ausgerengt und einen witzigen Brief von Christoph Blocher erhalten:

«Lieber Herr Mäder – (sinngemäss:) Sie haben die rechte Schulter ausgerengt. Bei mir ist es die linke. Aber bei Ihnen macht es ja nichts, Sie waren doch immer schon blind auf der rechten Seite». Da muss ich schmunzeln, dass so etwas möglich ist. Dadurch sehe ich aber Herrn Blocher politisch nicht anders».

Markus Somm sagte sinngemäss: «Früher brauchte es Mut, zu seinen Ansichten zu stehen und Nachteile in Kauf zu nehmen. Heute ist es anders. Heute sind die *bequemen* Leute bei der SP». Dazu meint Ueli Mäder: «es gibt bei allen Parteien, ob links oder rechts, bequeme Leute, die zwiespältige Motive haben. Und es braucht weder für die eine, noch für die andere Couleur besonderen Mut in der Schweiz.»



In Rheinfelden, Juni 2019.
«Mein Herzblut ist die
soziale Ungleichheit».

Erkenntnisse aus den Interviews mit 200 reichen Schweizern

Für sein Buch «macht.ch – Geld und Macht in der Schweiz» führte Ueli Mäder Interviews mit 200 reichen Schweizern. Zusammenfassend sagt Ueli Mäder: «Es gibt Reiche und Reiche. Es gibt viele reiche Mächtige, die eine kritische Äquidistanz zum Staat haben. Einige wollen aber wieder mehr politische Verbindlichkeit und nicht alles gläubig dem Markt überlassen. Sie fürchten, dass sonst der soziale Zusammenhalt verloren geht. Es gibt auch Reiche, die sagen «Wer arbeitet ist selber schuld, der hat keine Zeit zum Geld verdienen». Diesen zynischen Spruch habe ich ein paarmal gehört. Er drückt eine Arroganz der Macht aus.

Andere Reiche sind wiederum besorgt. Sie zeigen eine Offenheit, die vielleicht auch damit zu tun hat, dass man mit dem Alter näher an die Endlichkeit kommt und sich fragt, was wirklich wichtig im Leben ist. Ich finde es traurig, wenn einen der Reichtum so prägt, dass «genug nie genug» ist. Es gibt aber eben auch solche, die eine gewisse Sättigung erleben und im Alter das Leben mit anderen Augen sehen. Leider merken viele zu spät, dass die nächste Yacht sie nicht glücklicher macht.

Wenn man mehr Gelegenheiten schaffen könnte, dass solche Leute mit ganz anderen, benachteiligten Menschen zusammenkommen, könnte das helfen. Ich bin ab und zu bei Konzernleitungen zu Gesprächen über Nachhaltigkeit oder den Umgang mit Konflikten und habe meine Teilnahme schon an die Bedingung geknüpft, dass Leute aus der Chefetage auch einen Abend lang mit Sozialhilfebezüglern zusammenkommen. Ich habe gemerkt, das hat vermutlich am meisten genutzt. Wenn man dann wirklich sieht: wie leben Leute mit einer Behinderung. Oder Leute, die am Abend die Heizung abstellen, weil sie nicht wissen, wie sie die Miete bezahlen. Wenn man mit diesen Leuten einen Abend verbringt, dann geht das ans Herz, dann berührt das, und das bringt vielleicht mehr als Zahlen und gute Argumente. Andere Realitäten wahrnehmen zu können – das hilft. Und fördert hoffentlich auch die Bereitschaft, mehr zu teilen. Es ist wichtig, in unserer Gesellschaft dafür Möglichkeiten zu schaffen.

Ich bin oft bei Rotariern und anderen Gesellschaften in der Schweiz eingeladen, zu referieren und erlebe immer wieder, dass sich Teilnehmer nachher melden und sich dafür interessieren, zu helfen, zum Beispiel Lehrlinge zu begleiten. Das freut mich dann. Aber über das individuelle Verhalten hinaus sind vor allem auch gesellschaftliche Strukturen wichtig, die allen ein gutes Leben ermöglichen».

Ein spezielles Erlebnis war für Ueli Mäder: «Eine Frau aus der Nachbarschaft, die ich nicht kannte, legte mir einen langen Brief in den Briefkasten. Eine Coiffeuse, alleinerziehend, sie kommt kaum über die Runden. Sie erklärte darin, wie sie lebt und wo überall sie 5'500 Franken gesucht hat, um eine Zusatzausbildung als Visagistin zu absolvieren. Die Sozialhilfe hatte ihr Gesuch abgelehnt. An einem Vortrag habe ich diesen Fall erwähnt und dann hat sich eine reiche Frau gemeldet. Sie bot an, diese Kosten zu übernehmen. Sie hat die 5'500 Franken bezahlt und die Coiffeuse muss nun mit dem höheren Verdienst nicht mehr von der Sozialhilfe unterstützt werden. Oder ein Zahnarzt, der anbietet, Leute, die kein Geld haben, gratis zu behandeln. Das sind Zeichen, dass sich Menschen berühren lassen. Ihr persönliches Engagement ist wichtig. Es ergänzt soziale Bedingungen, die möglichst fair und gerecht zu gestalten sind.»

Ausblick

Ueli Mäder hat seine Agenda nach seiner Pensionierung weitgehend frei gehalten. Er hat dies bis jetzt so weitergeführt. Er hält vielleicht *einen* Vortrag pro Woche oder schreibt *eine* Kolumne oder *einen*

Artikel. Dieses Jahr haben er und seine Frau 14 Wochen aus der Agenda herausgestrichen, um zusammen wandern zu gehen. «Je weniger ich mache, desto besser kann ich Nein sagen. Vorher, als meine Agenda voll war, habe ich immer noch eine Nische gefunden, um etwas zu schieben. So ist es einfacher, die Agenda frei zu behalten».

In Rheinfelden, Juni 2019. «Ich lerne so vieles dazu bei meinen Vorträgen und Gesprächen»



Mit einem treffenden Titel aus der Aargauer Zeitung az vom 2. Mai 2016 soll die Begegnung mit Ueli Mäder zusammengefasst werden: **«Der linke Soziologie-Professor hat das Herz auf dem rechten Fleck»**. Dem ist nichts hinzuzufügen.

*Auswahl an Büchern von Ueli Mäder: «Wie Reiche denken und lenken» (2010), «Raum und Macht – die Stadt zwischen Vision und Wirklichkeit» (2014), «macht.ch – Geld und Macht in der Schweiz» (2015) und «68 – was bleibt?» (2018). Alle Bücher sind erschienen im Rotpunktverlag.

